

Leseprobe aus:

**Tom Buhrow, Sabine Stamer**

# Mein Deutschland - Dein Deutschland



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

# Inhalt

<b>Nur Bares ist Wahres!</b>	7
Ehrbare Kaufmannstraditionen	
<b>Im Schlaraffenland der Schnäppchenjäger</b>	20
Zurück im deutschen Alltag	
<b>Letzter Halt vor der Zonengrenze</b>	29
Nur nicht im falschen Chor singen!	
<b>Aus dem Plattenbau nach Afghanistan</b>	40
Wendekinder machen sich selbständig	
<b>Blühende Landschaften, leuchtende Farben</b>	53
Gedanken zur friedlichen Revolution	
<b>Glückskiller Schule</b>	58
Zwischen Kadavergehorsam und Chaos	
<b>Künstler oder Kanzler</b>	80
Ist Handy-Verkäufer eigentlich ein Beruf?	
<b>Es gibt nichts Gutes – außer man tut nix</b>	94
Trüffel und Schampus für reiche Schulkinder	
<b>Familienmodelle: drei Jobs für zwei Personen</b>	107
Zum Geburtstermin beim Rolling-Stones-Konzert	

<b>«Marathon – das packst du nicht!»</b>	120
Es geht nicht ums Laufen, es geht ums Leben	
<b>Der arbeitslose Kunde</b>	128
Mit Yoga in den Gartenbau	
<b>Traumjob oder einfach putzen?</b>	142
Erfahrungen einer Arbeitsuchenden	
<b>Sherry beim Chef</b>	149
Einer wird Millionär	
<b>Einreise nach Absurdistan</b>	160
«Wenn Sie arbeiten, werden wir Sie nicht mehr los!»	
<b>«Das ist Deutschland!»</b>	184
Flüchtlingsdasein im Zeitraffer	
<b>Schmelztiegel Amerika</b>	186
Land der Arbeit, nicht der Almosen	
<b>Leben ohne Schweine-Mettwurst</b>	196
Bericht zur Lage der Nation an einem Beispiel	
<b>Kann man Liebe kaufen?</b>	227
Unser Europa der Eliten	
<b>Ein Porsche ist ein Porsche ist ein Porsche ...</b>	247
Jeder hält sich für den kleinen Mann	

# Nur Bares ist Wahres!

## Ehrbare Kaufmannstraditionen

Heimkehrer nach Deutschland haben fast immer gemischte Gefühle. Manches fürchten sie: viele Regeln im Alltag, den Hang, sich gegenseitig zu kontrollieren, eine manchmal muffelige Art, miteinander umzugehen, und einiges mehr. Auf vieles freut man sich: vertraute Bräuche, Weihnachtsmärkte im Dezember, Fußball am Wochenende, frisches Brot in allen Variationen, saubere Bürgersteige, gute öffentliche Verkehrsmittel und einiges mehr. Dass wir unzufrieden mit unserem Land sind, scheint im Nachkriegsdeutschland dazuzugehören. Aber objektiv ist das meiste ziemlich prima: Endlich werden die Handwerker wieder wissen, was sie tun, und müssen nicht mehrmals kommen, um simple Handgriffe auszuführen. Es lebe die deutsche Wertarbeit, die deutsche Korrektheit – auch in Vertragsangelegenheiten. Hier werden Rechnungen pünktlich gezahlt, Vereinbarungen eingehalten, Verträge ernst genommen ... Oder etwa nicht?

Nach zwölf Jahren Wanderschaft durchs Ausland steht unsere Rückkehr nach Deutschland an. Tom wird Moderator der «Tagesthemen» und soll im September 2006 in Hamburg anfangen. Von den USA aus bereiten wir in Etappen unsere Umsiedlung vor. Auf welche Schule kommen die Kinder? Wo werden wir wohnen? Solche Fragen kann man nicht in einem Rutsch klären. Man muss sich mehrmals vor Ort umsehen. Wir planen mehrere Heimatbesuche, machen Termine mit Schulen und Maklern. Als Nomade auf Auslandsposten lebt man zur Miete. Jetzt sieht es so aus, dass wir eine Weile an einem Ort bleiben werden, und wir entschließen uns, das Wagnis eines Hauskaufs einzugehen. Zu-

nächst heißt es, mit möglichst vielen Maklern Termine zu machen und mit jedem neu auszuloten, was wir im Sinn haben. Dank Internet kann man wenigstens vorsortieren. Dann bündeln wir die Verabredungen, und auf geht's nach Hamburg für eine knappe Woche.

Eins fällt sofort auf: Deutschland wird älter. Die meisten Immobilien, die wir uns anschauen, werden von Witwen bewohnt. Während Amerikaner mindestens zehnmals in ihrem Leben umziehen und dabei immer – sobald sie es sich leisten können – ein Haus verkaufen, um ein neues zu kaufen, scheint es in Deutschland nur zwei Gründe zu geben, das Eigenheim zu veräußern: Scheidung und Alter. Eine ältere Dame erklärt uns: «Ich wollte das Haus behalten, weil es groß genug ist, wenn mich mein Sohn mit seinen Enkelkindern besucht. Aber die Kinder kommen doch nicht so häufig, wie ich dachte. Meistens geht das husch, husch, und schon sind sie wieder weg. Dafür brauche ich das Haus nicht.» Sie hat bereits einen Platz im Seniorenheim. Andere Hausbesitzer wollen in eine kleinere Wohnung umziehen.

Bei einer Besichtigung öffnet der ebenfalls betagte Makler während des Rundgangs die Tür zu einer Abstellkammer. «Dies hier sollten vor allem Sie sich ansehen!» Er wendet sich an Sabine. «Das könnten Sie als Bügelzimmer nutzen. So etwas ist ja für die Hausfrau interessant.»

«Bei uns bügelt mein Mann!», erwidert Sabine. Verlegenes Lachen. Tom bemüht sich, besonders herzlich zu lachen, damit der Makler die Antwort bloß nicht als Kritik an seinem Frauenbild versteht. Die Sorge ist unbegründet. Die Besitzerin des Hauses knüpft gleich an: «Meine Schwiegertochter lässt meinen Sohn mit allen möglichen Hausarbeiten allein. Ich sage immer: <Wen hast du da geheiratet?> Aber die Frauen sind heutzutage nicht mehr das, was wir früher waren!» Das Haus kommt – trotz Bügelraum – nicht in Frage.

Ein anderes Haus liegt an einer U-Bahn-Trasse, ist deswegen

recht günstig zu haben. Das erscheint uns überlegenswert. Nachdem wir uns von den Bewohnern verabschiedet haben, folgt uns der Makler zum Auto und raunt uns zu: «Eigentlich ist das Haus schon so gut wie verkauft, aber es kann gut sein, dass der Notartermin noch platzt.» Dann könne er den Verkäufern beibringen, im Preis etwas nachzulassen. Wir sind offenbar Notnagel bei einem Schacher.

Vor jeder Abreise schärfen wir allen Maklern ein, uns zu verständigen, falls sich ein geeignetes Angebot finden sollte. Per E-Mail sollte das kein Problem sein; teure Auslandsgespräche sind nicht nötig. Aber sobald der Kunde weg ist, scheint er auch aus dem Sinn zu sein. Da waren unsere Wohnungssuchen in den USA einfacher, denn dort sind die Vorschriften für Makler kundenfreundlicher: Nicht der Mieter oder Käufer zahlt die Provision, sondern der Besitzer des Objekts. Schließlich arbeitet der Makler in dessen Interesse. Beide wollen den Preis möglichst hoch halten. Vor allem aber: Ob zur Miete oder zum Kauf – der Vermittler hat ein Objekt nur kurze Zeit exklusiv in seinem Portfolio. Danach geht es mitsamt allen Informationen über Zustand, Größe, Grundstück, Preisvorstellung inklusive Fotos an ein Zentralregister, auf das jeder Makler Zugriff hat. Ab dann beginnt der Konkurrenzkampf: Falls der ursprünglich beauftragte Makler einen Mieter oder Käufer findet, kann er die komplette Provision einstreichen. Falls ein anderer Makler den Kunden anschleppt, wird die Provision fifty-fifty geteilt. Das bringt alle auf Trab. Niemand kann sich auf seinem Monopol ausruhen und einfach abwarten, bis die Kunden von allein kommen. Für den Wohnungssuchenden bringt das große Vorteile: Er wendet sich an einen einzigen Makler, der den Überblick über den gesamten Markt vor Ort hat.

Auf eine solche Unterstützung können wir bei unserer Suche in Deutschland nicht zählen. Kein einziger Makler – und wir hatten zu vielen Kontakt, großen und kleinen Firmen – ver-

sorgt uns kontinuierlich mit Angeboten und wird für uns aktiv. Im Internet finden wir schließlich ein interessantes Haus in guter Lage, passend zu unseren Vorstellungen und Möglichkeiten – unter Vertrag bei einer Maklerin, mit der wir schon etliches angeschaut hatten und die uns versichert hatte, sofort Bescheid zu sagen, falls sie etwas Geeignetes sieht. Kunden aus ihrer Kartei darüber zu informieren, hielt die Dame offenbar für überflüssig. Wahrscheinlich war sie sicher, dieses Objekt schnell loszuwerden. Warum also extra eine E-Mail nach Washington schicken? Wir fragen uns, wofür man einen Makler eigentlich bezahlt. Er übernimmt ja nicht einmal die Garantie dafür, dass die von ihm gemachten Angaben über Fläche, Baujahr und den Zustand des Hauses stimmen.

Für den folgenden Monat organisieren wir unsere nächste Heimreise und besichtigen dieses Haus gleich als Erstes. Zum Glück war es noch nicht weg. Ob es doch einen Haken hatte? Uns blieb nicht viel Zeit. Andere Verabredungen, auch mit einigen Schulen in der Nähe, standen an. Etwas gehetzt schritten wir die Zimmer ab. Es heißt, wenn man die richtigen vier Wände gefunden habe, dann wisse man das auf Anhieb. So ist das hier für uns. Wir verabreden uns mit den Besitzern für denselben Abend zu einem ausgedehnteren zweiten Rundgang und eilen zum nächsten Termin. Unterwegs sagen wir beide das Gleiche: «Das könnte unser neues Zuhause werden.» Der zweite Besuch «unseres neuen Heims» am Abend bestätigt das. Es gefällt uns wirklich sehr. Wir unterhalten uns angeregt mit den Besitzern, einem überaus sympathischen älteren Ehepaar. Es stellt sich heraus, dass sie einen Teil des Gartens separat verkaufen wollen, was bedeutet, dass wir entweder die Summe obendrauf legen oder direkt vor unserer Küchentür ein neues Haus gebaut würde. Wir wollen nicht feilschen, von manchem Traum muss man sich eben verabschieden.

Am nächsten Tag erhalten wir einen Anruf des Besitzers. Seine

Frau habe kaum schlafen können, denn wir seien genau die richtigen Käufer für dieses Haus. Sie selbst hätten hier ihre Kinder großgezogen und wünschten sich sehr, dass wieder eine Familie einziehe, die das Haus zu schätzen wisse. Sie möchten vermeiden, dass ein Investor alles abreißt und hässliche Eigentumswohnungen errichtet. Irgendwie müsse es doch möglich sein zusammenzukommen. Uns hüpfte das Herz. Wir haben die Fotos von ihren Kindern gesehen, der Gedanke, dort die Tradition des munteren Familienlebens fortzuführen, ist uns sympathisch. Wir setzen uns noch am selben Abend zusammen, trinken eine Flasche Rotwein und essen Wurst. Die beiden scheinen unkompliziert zu sein, sie patent und offen, er bibliophil und an Kunst interessiert. Wir führen keine richtigen Verhandlungen, sondern ein offenes Gespräch über unsere Möglichkeiten und Grenzen. Sie verstehen, dass man nicht mehr bezahlen kann, als man hat; uns ist klar, dass man kein halbes Haus verschenken kann. Als wir uns trennen, sind wir uns nähergekommen – persönlich und finanziell. Noch vor dem Abflug unterbreitet uns der Verkäufer einen Kompromiss, der in unser Budget passt. Und so geht es zurück nach Amerika.

In den nächsten Wochen und Monaten klären wir von Washington aus all die vielen Dinge, die man klären muss, wenn man Hauseigentümer werden will. Wer je dahin kommt, für den ist es in den allermeisten Fällen die größte Investition seines Lebens. Zahlen hinter dem Komma spielen eine Rolle.

In Amerika gibt es eine Volksweisheit: «Wenn etwas so klingt, als sei es zu gut, um wahr zu sein, dann ist es wahrscheinlich nicht wahr.» Wir müssen im Rückblick eingestehen, dass wir vor lauter Verzückerung einige dringende Fragen nicht stellten: Warum wurde das Haus nicht schon nach dem ersten öffentlichen Besichtigungstermin verkauft? Wir waren schließlich erst über einen Monat später angereist. Warum gab es nicht wesentlich mehr Interessenten? Warum will man ausgerechnet uns als Käu-

fer, obwohl sicher ein höherer Marktpreis zu erzielen wäre? Wir spazieren in diesen Hauskauf wie die Weihnachtsgänse. Wir haben keine Ahnung von einer solchen Transaktion. Wir wohnen in Washington, und es ist etwas kompliziert, sich aus der Ferne ausreichend zu informieren. Als die ersten Warnsignale kommen, wollen wir sie nicht sehen.

Den Vertragsabschluss beim Notar vereinbaren wir für April und nehmen diesmal die Kinder mit. Da nun alles klar zu sein scheint, kann man es wagen, ihnen ihr zukünftiges Zuhause zu zeigen. Die Besitzer laden uns netterweise ein, in dieser Woche bei ihnen zu wohnen. «Mein Vater hat immer gesagt, man soll mindestens einmal probeweise in einem Haus übernachten, bevor man es kauft», sagt der Herr des Hauses. Zwischen uns ist eine beinah familiäre Sympathie gewachsen. Wir malen uns aus, wie wir in den kommenden Jahren gemeinsame Feste feiern werden. Unsere Bank allerdings findet langsam etwas seltsam, dass sie noch keinen Entwurf des Kaufvertrages erhalten hat. Aber wir denken uns nicht viel dabei. Nette Leute sind halt oft etwas nachlässig, und wir haben von mehreren Seiten gehört, dass die Besitzer einen guten Leumund haben.

Wir überlegen, welcher Notar am besten zu bestimmen ist, aber wir kennen in Hamburg niemanden, und außerdem ist ein Notar ja zur Unparteilichkeit verpflichtet, wie eine neutrale Amtsperson. Also akzeptieren wir den Notar des Verkäufers, ein Büro mit guter Reputation – und das Unglück nimmt seinen Lauf.

Beim Termin versichert der Notar, er habe das Grundbuch kürzlich eingesehen. Eine Kopie legt er nicht vor. Nun, sagen wir uns, da er wahrheitsgemäß beide Parteien unterrichten und aufklären muss, ist das nicht weiter schlimm. Dann erwähnt er plötzlich eine Dame, die im Grundbuch stehe und vom Verkäufer eine Leibrente erhalte. Das ist schon etwas seltsam: Von dieser Dame war vorher nie die Rede gewesen. Für die Leibrente sei weiterhin

der Verkäufer zuständig, uns belaste das nicht, klärt uns der Notar auf. Wir übernehmen keine Verpflichtung, und der Verkäufer verspricht, die Angelegenheit bis zur Übergabe zu klären. Außerdem sagen wir uns immer wieder: Wir sind im rechtschaffenen Deutschland, in der korrektesten Stadt unseres ordentlichen Landes: Hamburg, das stolz auf seine ehrbaren Kaufmannstraditionen ist. Wir haben es mit dem honorigsten Berufsstand, den man sich vorstellen kann, zu tun. Wir sitzen bei einem Hamburger Notar! Was kann da schon dubios sein? Sonst würde er uns doch informieren, uns reinen Wein einschenken müssen. Wir unterschreiben. Und gehen abends mit den Verkäufern essen.

Unsere Fehler häufen sich. Wir sind nun im Grundbuch als Käufer vorgemerkt und fühlen uns abgesichert. Wir zahlen einen Abstand auf die Einrichtung, die wir übernehmen wollen. Die Courtage für die Maklerin überweisen wir nicht direkt, sondern dem Verkäufer, denn er kennt die Agentur und hat für uns einen bemerkenswerten Rabatt ausgehandelt. Deshalb scheint es nachvollziehbar, dass er das Geld weiterleiten will. Wir treffen Vorbereitungen für die nötigen Umbauten, beauftragen Handwerksbetriebe. Das alles organisieren wir aus der Ferne, sechstausend Kilometer weit weg in Washington. Dort bereiten wir den anderen Teil des Umzugs vor: einpacken, aussortieren, die 110-Volt-Geräte an Kollegen abgeben, Listen machen, was neu gekauft werden muss.

Zwischendurch kommt die höfliche Nachfrage der Maklerin, wann sie denn mit ihrer Provision rechnen könne. Aber die hatten wir doch dem Verkäufer längst überwiesen! Offenbar hat er sie nicht weitergeleitet. Wir haken telefonisch nach. «Es reicht, wenn die das zum Zeitpunkt der Übergabe bekommen, die sollen sich mal nicht so anstellen», so die Antwort. Uns ist das peinlich, wir überweisen die Provision ein zweites Mal – diesmal direkt an die Maklerin. Wir werden den Betrag am Ende vom Kaufpreis abziehen, kein Problem, beruhigen wir uns.

Irgendwann ist in Washington alles eingepackt, die Ladeklappe des Lkw verschlossen, wir sehen ihn die Straße hinunterfahren, Richtung Baltimore, von dort wird der Container per Schiff über den Atlantik in unsere neue Heimatstadt schaukeln. Irgendwann im August wird er dort ankommen. Dann wird auch unser schönes Haus fertig sein, wir werden auspacken und glücklich einen neuen Lebensabschnitt beginnen. Die Zukunft sieht sonnig aus. Für die letzten Tage in Washington haben uns Kollegen Klapptische und Campinggeschirr geliehen. Wir schlafen auf Matratzen. Von unserem Hausstand haben wir nur noch Koffer mit Kleidung zurückbehalten und unser Laptop plus Telefon und Faxgerät.

Am Übergabetag, einem Freitag, spuckt das Fax auf einmal eine Nachricht des Hamburger Notars aus, dürre zehn Zeilen: Der Kaufpreis reiche nicht aus, um alle auf dem Haus lastenden Schulden abzulösen. Deshalb sei der Kaufvertrag «derzeit nicht durchführbar». Wir verstehen nur Bahnhof und versuchen, im Notariat anzurufen, aber dort ist inzwischen Feierabend. Dann ist Wochenende. Was hat das bloß zu bedeuten? Wir tapfen im Dunkeln. Erst am Montag – nach drei Tagen der Ungewissheit – können wir das Notariat erreichen. Nun sind die Ansprechpartner in Urlaub gefahren. Funkstille! Was zum Teufel ist los?

Niemand weiß etwas Genaues. Aber offenbar gibt es einen bisher unbekanntes Gläubiger des Verkäufers, der Rechte an dem Haus geltend macht. Bei der Bank ist eine entsprechende Forderung eingegangen. Bei uns noch nicht. Es ist verwirrend und beunruhigend. Die Frage ist nur: Wie beunruhigend? Geht alles den Bach runter? Müssen wir die Umbauarbeiten sofort stoppen? Noch hoffen wir, dass sich die Angelegenheit irgendwie aufklären wird.

Der Verkäufer beruhigt am Telefon: «Alles nur ein Irrtum. Meine Bank stellt sich wegen kleiner Formalitäten an. Das klärt sich innerhalb von Tagen.» Er ist auf dem Weg zu einem seiner zwei Ferienhäuser. Beruhigt sind wir keineswegs. Wir informie-

ren eine Freundin, die für uns als Architektin die Umbauarbeiten beaufsichtigt, und warnen sie vor, dass die Arbeiten eventuell gestoppt werden müssen. Dann reißen, mitten in dem ganzen Schlamassel, die Kommunikationswege ab. Als Erstes stoppt die Internetverbindung, einige Tage später auch die Telefonleitung. Wir hatten wegen des Umzugs in Washington alle Verträge gekündigt. Das Handy funktioniert nur, wenn man vor die Haustür tritt.

Allein können wir kein Licht in dieses Dunkel bringen. Wir schalten einen Anwalt ein. Zu allem, was wir schon gezahlt oder angezahlt haben, läuft jetzt auch noch die Stundenuhr. Die Handwerker arbeiten weiter, bis der Anwalt Klarheit schafft. Wir bluten Geld, sitzen im Ausland ohne Internet und Telefon auf geliehenen Klappstühlen, und die Sorge wird größer: Ist da etwas oberfaul? Wir schlafen nur noch zwei, drei Stunden pro Nacht.

Toms Vater hält in der Heimat engen Kontakt zu Bank und Anwalt. Er ist uns wegen der Zeitverschiebung immer einige Stunden voraus und kann die neusten Informationen einholen. An einem Morgen bekommt Tom von ihm die Hiobsbotschaft. «Setz dich bitte», heißt es am anderen Ende. Das klingt nicht gut. Dann die Information: Das Haus ist hoffnungslos überschuldet. Es ist ein einziges Grab. Und in diesem Grab ist ein Teil unserer Ersparnisse bereits verschwunden. Blitzschnell schießt uns durch den Kopf, was das bedeutet: Wir sind in eine riesige Pleite hineingestolpert. Unmöglich, dass dieser Kauf noch irgendwie zu einem guten Ende kommt. All unsere Anzahlungen können wir abschreiben, die sehen wir nie wieder. Die Kaufsumme liegt auf dem Anderkonto eines Notariats, in dem wir niemanden erreichen.

Fließt das Geld jetzt ab, und wir bleiben auf den Schulden sitzen? Wo werden wir in Hamburg wohnen? Wo werden die Kinder zur Schule gehen? Wir müssen von vorn anfangen! Der Container schwimmt schon Richtung Hamburg auf hoher See. Sofort die Umbauten stoppen. Lieber Gott, die Umbauten! Da

uns das Haus gar nicht gehört und wohl nie gehören wird, kann der Besitzer verlangen, dass alles wieder in den Urzustand zurückgebaut wird – auf unsere Kosten.

Diesen Moment werden wir unser Leben lang nicht mehr vergessen. Eine Falltür geht auf. Der Boden unter den Füßen ist einfach weg. Man fällt und fällt und denkt: «Irgendwann pralle ich auf», aber man fällt immer weiter. «Junge?», fragt Toms Vater in die Stille. «Junge, du MUSST jetzt die Nerven behalten!» Und dann sagt er den einzigen Satz, der in solchen Situationen zählt: «Du bist nicht allein. Wir sind Familie. Du wirst wieder auf die Füße kommen.»

Nicht: «Wie konntet ihr nur so leichtfertig sein?»

Nicht: «Warum habt ihr nicht vorher ...?»

Nicht: «Mir kam das gleich komisch vor.»

Nur das Signal: «Wir sind Familie, irgendwie werden wir das zusammen schaffen.»

Von da an reagieren wir nur noch mechanisch, um den Schaden zu begrenzen. Das Wichtigste: den Kredit aus den Klauen des Notariats zurück zur Bank holen. Dann: Umbauten sofort stoppen. Wohin mit den Kindern, wenn wir in Deutschland eintreffen? Zum Glück sind Sommerferien. Also zu Großeltern und Paten mit ihnen. Den Hund bei Freunden in Washington lassen, bis wir wissen, wo wir überhaupt hinziehen. Wir beide erst mal ins Hotel in Hamburg. Wie lange ist der Container noch unterwegs? Wie lange haben wir Zeit, eine Wohnung zu suchen, bevor Lagerkosten entstehen? Werden die Kinder zweimal die Schule wechseln müssen? Die ersten Handwerkerrechnungen vom Umbau trudeln ein und müssen bezahlt werden.

Parallel recherchiert unser Anwalt das ganze traurige Bild zusammen. Wir haben bis dahin gedacht, ein Objekt könne gar nicht über seinen Wert belastet sein. Allein schon deshalb, weil eine Bank Privatleuten nur so viel Kredit gibt, wie sie abgesichert bekommt. Das ist ein Fehlschluss. Sie können sogar Ihr Fahr-

rad mit Millionen Euro belasten – wenn jemand so dumm ist, Ihr Fahrrad dafür als Sicherheit anzuerkennen! Das wird natürlich niemand tun. Aber umgekehrt ist die Sache nachvollziehbar: Sie haben schon Millionenschulden und als Besitz nur ein Fahrrad. Dann wird sich Ihr Gläubiger wenigstens dieses Fahrrad als Sicherheit verschreiben lassen, auch wenn der Gegenwert nicht im Geringsten seinen Forderungen entspricht.

So ähnlich war das mit unserem Haus beziehungsweise mit dem Haus, das eigentlich mal unseres werden sollte: Ein bisher unbekannter Gläubiger des Verkäufers hatte sich ins Grundbuch eintragen lassen, wohlgemerkt, *nachdem* das Objekt an den Makler gegangen war. An erster Stelle stand dort schon die Bank des Verkäufers. Alles in allem lasteten auf dem Objekt Schulden in vielfacher Höhe seines Wertes. Kein Interessent würde unter diesen Umständen einen Kaufvertrag unterschreiben. Kein Notar würde so eine aussichtslose Überschuldung unerwähnt lassen. Notare sind zur Neutralität verpflichtet. Dachten wir. Uns bleibt entweder Rückzug oder Flucht nach vorn. Wir entscheiden uns für Letzteres.

Als wir in Deutschland ankommen, hat unser Anwalt einen Mietvertrag für das Haus, das wir eigentlich kaufen wollten, ausgehandelt. Wir wissen wenigstens, wo wir den Container ausladen können. Aber das ist auch die einzige Gewissheit. Um einzuziehen zu können, müssen wir erst mal die Umbauten notdürftig beenden – also noch mehr Geld in dieses zweifelhafte Unternehmen stecken. Letztendlich, so trösten wir uns, ist es im Interesse aller, auch der Gläubiger und des Besitzers, dass wir dieses Haus kaufen. Wenn es zwangsversteigert werden muss, bringt es sicher weniger ein. Der Verkäufer gibt uns zu verstehen, wir sollten uns nicht so anstellen: «Was wollen Sie denn? Das Haus gehört doch Ihnen! Die kleinen Unklarheiten werden schnell beseitigt sein», meint er, «wahrscheinlich schon nächste Woche.»

Inzwischen hat Toms neuer Job praktisch begonnen. Noch

nicht die Moderation selbst, aber der erste Wechsel des «Tagesthemen»-Moderators seit 15 Jahren erfordert etliche Vorbereitungen. Tom lernt den Tagesablauf kennen und übt sich in die Gegebenheiten des Studios ein. Eine Reportagereise durch Deutschland steht an. Und nicht zuletzt gibt es ein enormes Presseinteresse. Natürlich sollen die «Tagesthemen» im Vordergrund stehen und nicht unser privates Unglück. Also heißt es: gut drauf sein, konzentriert und positiv. «Tolle neue Stadt», «tolle neue Lebensphase», «tolle neue Herausforderung». Das stimmt auch. Es gibt keine bessere Ablenkung, als sich in neue Arbeit zu stürzen. Und solche Belastungen zeigen einem erst, welche Nerven man hat, wenn es drauf ankommt.

Tom schmeißt sich in den Job, aber in den freien Stunden liegen wir niedergeschlagen auf dem Sofa. Vor den Kindern versuchen wir, so zu tun, als sei alles nicht so schlimm. Wir können uns nicht an diesem Haus erfreuen, das wir doch auf Anhieb so geliebt hatten. Wir haben keine Lust, Bilder aufzuhängen, machen nur das Nötigste. Immerhin, Hamburg zeigt sich von seiner schönen Seite. Wir genießen lange Spaziergänge und das viele Wasser in der Stadt. Wir starten ein paar Versuche, unserem klammen Verkäufer wenigstens einen Teil des bereits Gezahlten wieder aus der Tasche zu ziehen. «Morgen!», vertröstet er uns immer, oder «Übermorgen!», und schreibt uns Briefe, in denen unsere Kontonummer falsch angegeben ist. «Typisch!», sagt unser Anwalt. «Aktion vortäuschen, aber nix passiert.» Die Verhandlungen zwischen Verkäufer und Gläubigern verlaufen zäh.

Wir lassen unseren Anwalt allen Parteien mitteilen, dass wir zu einem bestimmten Termin endgültig vom Kaufvertrag zurücktreten werden. Und siehe da, wenige Tage vor diesem Termin wachen alle auf. Verkäufer und Gläubiger halten ein Krisentreffen ab und kommen zu einer Einigung. Der Weg zum Kauf des Hauses ist frei.

Schließlich sitzen wir alle wieder im Notariat, dasselbe Büro,

ein anderer Notar. Der erste ist angeblich verhindert. Der Verkäufer tut so, als müssten nur ein paar Missverständnisse, die andere zu verschulden haben, aus dem Weg geräumt werden. Wir lassen kein einziges Wort, kein Komma im Entwurf ändern ohne telefonische Rücksprache mit unserem Anwalt. Ein bisschen haben wir gelernt.

Anschließend gehen wir beide an der Alster essen: Labskaus und Bier. Schampus soll es erst geben, wenn alles amtlich dokumentiert ist. Wir trauen dem Braten nicht mehr.

Es dauerte Monate, bis die Kopie des Grundbuchauszugs eintraf – Zeit zum Anstoßen! Bis alle bösen Geister aus dem Haus vertrieben waren, vergingen noch ungefähr zwei Jahre. Die größte Überraschung war die Erkenntnis, wie viel Spielraum ein Notar hat. Als alles geklärt war, beschwerten wir uns bei der Notarkammer. Deren Antwort lautete sinngemäß: Es sei zwar alles sehr schwierig gewesen, aber gegen Gesetze habe der Notar nicht verstoßen, und am Ende sei es doch zu einer Eigentumsübertragung gekommen. Natürlich kam uns das Sprichwort in den Sinn: Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Aber vielleicht waren wir nun auch zu misstrauisch geworden.